



Nutzungsmischung Philharmonie

Elbphilharmonie: Herzog & de Meuron
Text: Hubertus Adam Fotos: Oliver Heissner

Die Jahre 2002 und 2003 zählen nicht eben zu den Glanzlichtern in der Geschichte Hamburgs. Mit dem Regierungswechsel infolge der Bürgerschaftswahl im September 2001 war der zuvor als „Richter Gnadenlos“ bekannte Ronald Schill, Gründer der Partei Rechtsstaatliche Offensive, mit einem satten Wahlergebnis von knapp 20 Prozent zum Innensenator und Zweiten Bürgermeister avanciert. Das politische Desaster wurde von einer verheerenden Personalentscheidung noch verstärkt: Als Kultursenatorin trat die vormalige Bild-Kolumnistin Dana Horáková die Nachfolge von Christina Weiss an. Konzeptionslos und unbeholfen agierend – der SPD-Bürgerschaftsabgeordnete Holger Christier charakterisierte ihre Amtsführung seinerzeit als „dilettantisch, chaotisch, fahrlässig, unglaubwürdig, peinlich und skandalös“ –, verprellte Horáková etablierte Kulturinstitutionen ebenso wie die Off-Szene, indem sie auf populären Glamour setzte. So sorgte sie dafür, dass die marinehistorische Sammlung von Peter Tamm in die HafenCity gelangte, und kaprizierte sich ansonsten auf ihr Lieblingsprojekt Aquadome – eine bizarre Mischung aus Konzerthaus und Großaquarium.

In dieser Situation, im Juni 2003, veröffentlichte das Hamburger Abendblatt die von Herzog & de Meuron entworfene

Vision der Überbauung des Kaispeichers A durch ein segelartig sich emporschwingendes, gläsernes Volumen, dessen Zentrum ein großer Konzertsaal bilden sollte. „Elbphilharmonie“ lautete der Name für das ambitionierte Projekt, das der mit ETH-Architekturdiplom versehene Projektentwickler Alexander Gérard bei den Baslern in Auftrag gegeben hatte. Gérard hatte schon zwei Jahre, damals noch ohne Widerhall, die Idee einer Überbauung des mächtigen Volumens von Werner Kallmorgen vorgetragen, doch nun war die Idee vermittels der suggestiven Renderings von Herzog & de Meuron zu einer Gestalt gereift, die binnen kurzem ebenso auf der Ebene politischer Entscheidungsträger wie in der breiten Bevölkerung eine beispiellose Begeisterung auszulösen vermochte. In einer Zeit, da die Kultur in Hamburg kaum einen politischen Fürsprecher mehr besaß, war es ein um das Gemeinwesen besorgter Privatmann, der das Signal für einen Aufbruch setzte. Eigentlich existierten zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal eine Handvoll von Visualisierungen, geschweige denn detaillierte Pläne; doch das Bild, das Herzog & de Meuron präsentierten, war so stark, dass noch nicht einmal vier Jahre später mit der Realisierung des 241,3-Millionen-Euro-Vorhabens begonnen werden konnte.



Leerräum für neue Funktionen: die Hülle des Kaispeichers A von Werner Kallmorgen.

Dass aus einer idée fixe – Gérard besaß weder den Kaispeicher, noch die Mittel, das Projekt zu stemmen – Realität wurde, verdankt die Elbphilharmonie einer Reihe verschiedener Umstände. Zunächst hätte der Zeitpunkt kaum günstiger gewählt werden können, atmete doch die kulturinteressierte Szene der Hansestadt auf, nach den „Horrorková“-Desastern einmal ein positives Zeichen sehen zu können. Einen großen Konzertsaal mit mehr als 2000 Plätzen benötigte man schon seit langem, und mit der Kaispeicher-Idee war das Aquadome ebenso zur Makulatur gestempelt worden wie der wenig geliebte Entwurf des Amsterdamer Architekturbüros Benthem Crouwel für den weitgehenden Abriss des Kaispeichers zugunsten eines „Media City Port“. Der Zustimmung, welche das Projekt seitens der Kulturszene fand, sekundierte schließlich auch die Politik.

Experimenteller Nutzungsmix

Bestand in den ersten Plänen der Architekten die Absicht, die innere Struktur des Kaispeichers zu erhalten, so musste er schließlich doch entkernt werden, nachdem sich das Raumprogramm erweitert hatte. Neben gut 500 Parkplätzen, die sich im bestehenden Stützenraster nicht unterbringen ließen, birgt die als Sockel fungierende Hülle auch einen kleineren multifunktionalen Saal, der sich für experimentelle Musik eignet, ein Konferenzzentrum, Gastronomie- und Wellnessbereiche sowie Backstageräume für die Künstler. Die einstige Dachebene des Kaispeichers in einer Höhe von 37 Metern über dem Boden dient als weitgehend verglaste öffentliche Plaza. Sie bietet einen grandiosen Ausblick über die Stadt und ermöglicht als großzügige Erschließungsebene die Zugänge zu

den Konzertsälen sowie zu den Mantelnutzungen. Zur Spitze, nach Westen hin, also Richtung Stadtzentrum, rahmen ungefähr 45 Eigentumswohnungen (mit Flächen zwischen 100 und 300 Quadratmetern) den kulturellen Nukleus, an der breiteren und niedrigeren Ostflanke entsteht ein Fünfsterne-Hotel mit 250 Zimmern. Eine gläserne Haut umhüllt das gesamte Volumen: Es entsteht eine zeltartige, nachts leuchtende Makrostruktur; die einzelnen Glasplatten sind zum Teil dreidimensional verformt und mit Ausschnitten für Balkone oder Lüftungsflügel versehen.

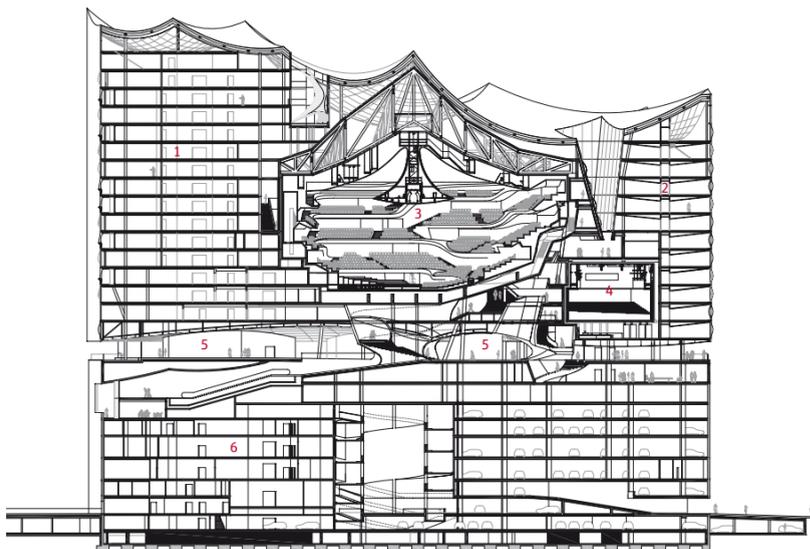
Nachdem die Investoren um Gérard ihre Rechte Ende 2004 an die Stadt abgetreten hatten, beschloss der Senat einen Investoren-Wettbewerb für das als PPP zu realisierende Vorhaben. Ende 2006 wurde ein Konsortium aus Hochtief und CommerzLeasing betraut, welches das für die Stadt attraktivste Angebot vorlegte. Dabei wurde – entgegen früheren Planungen – die Vereinbarung getroffen, dass das Gebäude im Besitz der Stadt bleibt und das private Konsortium für zwanzig Jahre das Facility Management übernimmt. Aufgrund eines günstigen Kreditsatzes ließen sich so Schulden sparen, außerdem bleibe das Vorhaben stärker unter der Kontrolle der Stadt, erklärt die für das Projektmanagement zuständige Realisierungsgesellschaft ReGe auf Anfrage.

Während die genaue Anzahl und Größe der Wohnungen noch nicht festgelegt wurde, um flexibel auf die Marktlage reagieren zu können, haben die für die Realisierung des Hotels zuständigen Investoren in der Hotelkette Starwood eine Pächterin gefunden, die in der Elbphilharmonie künftig (nach Berlin, Dresden, Frankfurt am Main, Leipzig und München) das sechste deutsche Westin Hotel betreiben wird.

Die anfangs geschätzten 186 Millionen Euro Gesamtbaukosten sind inzwischen bei 241,3 Millionen angekommen. Für die nicht von dem privaten Konsortium finanzierten öffentlichen Bereiche sind 138 Millionen Euro angesetzt, die aus dem Verkauf der Eigentumswohnungen, aus Haushaltsmitteln sowie aus Spenden der Bürger aufgebracht werden sollen. Die in Details nicht immer einfache Trennung zwischen öffentlich und privat finanzierten Bereichen wird von der ReGe gleichwohl als Potential gesehen: So führe beispielsweise die Tatsache, dass ein Teil der Glashülle auf die Eigentumswohnungen entfalle, zu einem extrem günstigen Quadratmeterpreis für die Glasfassaden des Konzertsaals.

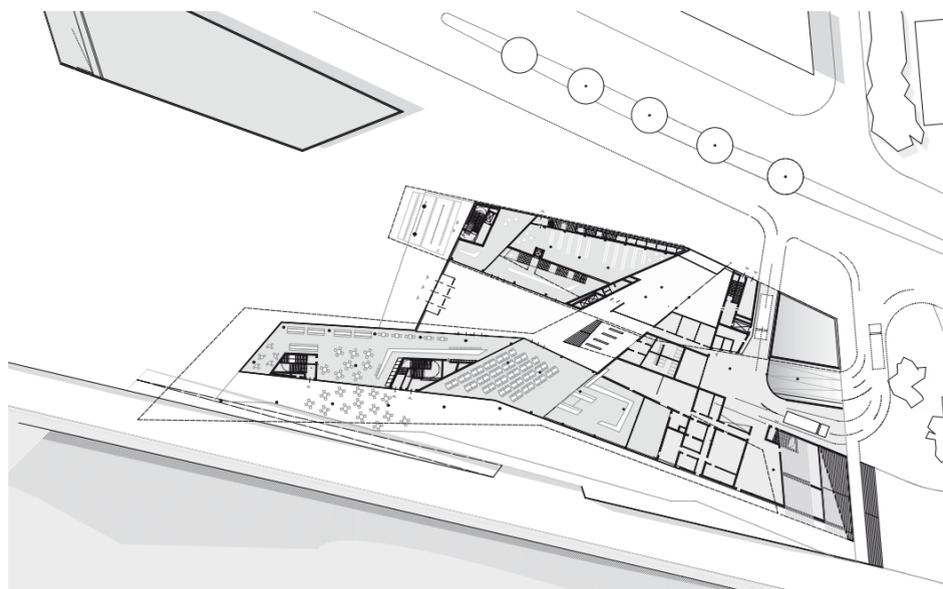
Die öffentliche Spendenwelle, die nur noch von der für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche übertroffen wird, belegt den bürgerschaftlichen Konsens, auf dem die Elbphilharmonie beruht: Nach Großspenden von Helmut und Hannelore Greve, dem Unternehmer Michael Otto sowie der Reemtsma-Stiftung ist es nicht nur das Ziel, die Baukosten zu sichern, sondern überdies ein Stiftungskapital aufzubauen, mit dem Programm und Betrieb gesichert werden sollen. Denn selbst das – so hofft man in Hamburg – schönste Konzerthaus der Welt nutzt nichts, wenn nicht in ausreichendem Umfang Mittel für die Veranstaltungen bereitstehen.

- 1 Wohnungen
ca. 45 Einheiten
- 2 Hotel mit
250 Zimmern
- 3 Großer Saal
2150 Plätze
- 4 Kleiner Saal
550 Plätze
- 5 Plaza
- 6 Musikpädagogischer
Bereich/Saal 3



Westansicht der künftigen Philharmonie. Zwei der Halbporthäuser auf der Südwestseite werden als Zeichen der einstigen Speichernutzung wieder an ihren Platz zurückkehren.

Schnitt im Maßstab 1:3000
Simulation: Hafencity GmbH



Nutzungsmischung Universität

Die Hafencity Universität: Code Unique Architekten

Text: Carolin Mees

Eine diffuse Gestaltung mit unregelmäßigen Brüstungen und scharfen Kanten kennzeichnet die Fassade der Universität. Das aufgesprengte H des Grundrisses begrenzt einen Platz, der sich zum Magdeburger und zum Baakenhafen hin öffnet.

Grundriss im Maßstab 1:1500

Auf dem Papier hat Hamburg seit dem 1. Januar 2006 eine neue Universität: die Universität für Baukunst und Metropolenentwicklung, auch Hafencity Universität (HCU) genannt. Der Neubau wird nach dem Entwurf von Code Unique Architekten an prominenter Stelle am Magdeburger Hafen entstehen, die Eröffnung ist für 2010 anvisiert. Vor vier Wochen wurden das Leitbild und die Studienprogramme der neuen Universität vorgestellt.

Dass Hamburg eine solche neue Institution bekommt, ist einem Schachzug des Wissenschaftssenats zu verdanken, der die Idee hatte, alle Universitäten der Stadt von einer unabhängigen Gutachterkommission überprüfen zu lassen. Die Ausführung dieser Aufgabe wurde dann an die Unternehmensberatung McKinsey weitergereicht. Deren Prüfung ergab, dass man die doppelt besetzten Architekturstudiengänge einsparen könne. In der öffentlichen Erklärung für die Zusammenlegung hieß es, die Stadt benötige eine Universität für Baukunst, die sich angesichts von Globalisierung und Standortkonkurrenz behaupten könne. Auf Drängen der betroffenen Fachbereiche und der Architektenkammer wurde dieser Ansatz inhaltlich unterfüttert: Wenn schon eine neue Universität, warum nicht eine mit neuer Struktur und neuen Inhalten? Die

Fachbereiche Städteplanung und Bauingenieurwesen sollten integriert werden, so dass diese mit den Architekten unter einem Dach zusammengefasst werden. Zuvor hatten sich die drei Lehrstätten immer bemüht, Unterschiede hervorzukehren: künstlerisch-interdisziplinäres Architekturstudium an der Hochschule für bildende Künste (HfBK), die Fachhochschularchitektenausbildung an der Hochschule für angewandte Wissenschaften (HAW), die Städteplanung an der Technischen Universität Hamburg-Harburg (TUHH). Die HfBK weist dabei eine besonders lange Tradition auf: Die erste Gewerbeschule Deutschlands wurde im Jahr 1767 mit einer Klasse für Bau- und geometrisches Zeichnen gegründet. Die HAW und die TUHH sind vergleichsweise junge Einrichtungen. Die HAW ist im Jahr 1970 durch die Zusammenlegung von vier Ingenieurschulen und sechs Fachschulen entstanden und erhielt erst im Zuge des Bologna-Prozesses 2001 ihren heutigen Namen. Die TUHH, die Stadtplaner und Bauingenieure integrierte, hielt sich seit ihrer Gründung in den sechziger Jahren abseits in der City Nord. Die Bauingenieure bewiesen schließlich als Einzige in der Debatte um die Zusammenlegung genug Selbstbewusstsein, um sich an ihrem Standort zu behaupten: Sie verwiesen auf die von ihnen für Forschungszwecke benötigten Labore,

deren Neu-Anschaffung das Budget der Hafencity Universität gesprengt hätte. Die Bauingenieure konnten sich vielleicht auch deshalb durchsetzen, weil sie Werner Sobek als Vorsitzenden des Hochschulrates der HCU als Fürsprecher hatten. Somit gibt es doch wieder einen doppelt besetzten Fachbereich in Hamburg, denn Bauingenieurwesen wird nun – neben Architektur, Stadtplanung und Geomatik – auch an der HCU angeboten.

Die ersten Studenten der HCU studieren seit diesem Wintersemester nach einem neuen Curriculum und werden nach zehn Semestern ihren Master ablegen. Mit 1500 Studienplätzen ist die Gesamtzahl der Studenten deutlich reduziert. Noch ist die neue Universität an verschiedenen Standorten untergebracht, in drei Jahren sollen alle in das neue Gebäude am Magdeburger Hafen umziehen. Der Entwurf der Architekten von Code Unique aus Dresden erhielt den zweiten Preis in einem offenen Wettbewerb. Die Jury unter Vorsitz von Kees Christiaanse entschied im Februar 2007, dass kein Entwurf den Anforderungen der Ausschreibung vollständig gerecht geworden sei und somit auch kein erster Preis vergeben werde. Code Unique musste überarbeiten und durfte dann doch realisieren. Ihrem städtebaulichen Entwurf zufolge werden auf dem Eckgrundstück drei Gebäude errichtet, die sich um einen zentralen Platz gruppieren: ein siebengeschossiges Büro- und Geschäftshaus, ein weiteres, flaches Bürogebäude und der Neubau der Universität. An der Ostseite des Platzes liegt die Universität: zwei längs zu Überseeallee und Wasserkante aufgeständerte sechs- und fünfgeschossige Gebäudeteile, die über eine verglaste Halle zu einer H-Form verbunden werden. Die Erdgeschosse beider Gebäudeteile sind von „öffentlich wirk-

samen und nutzbaren“ Funktionen wie Medienzentrum mit Bibliothek, Galerie, Cafeteria, Mensa und Internet-Lounge belegt. Die zentrale Halle, in der zwei Foyers und das Rechenzentrum untergebracht sind, dient als Verteiler: zum Platz auf der Westseite sowie zum Lohsepark und zur Endhaltestelle der neuen U4 auf der Ostseite. Die Abwärme der Rechner soll im Winter das Foyer beheizen, denn auf eine Klimatisierung wird gemäß der Auslobung verzichtet. Ein Bürgerschaftsbeschluss hatte festgelegt, dass der Energiebedarf die Grenzwerte der Energieeinsparverordnung um 35 Prozent unterschreiten muss. Bis im Januar über das Public-Private-Partnership-Verfahren entschieden ist, wird über die zu erwarteten Baukosten nicht gesprochen. Ein Förderer der HCU steht schon fest: Der in Hamburg ansässige Baustoffproduzent Holcim unterstützt den Bau mit einer Million Euro und darf dem Hörsaal seinen Namen geben.

Viele Fragen in dem Entwicklungsprozess der Hafencity Universität bleiben ungeklärt: Wie die verschiedenen Fachbereiche zu einer Universität zusammenwachsen und damit auf den Bologna-Prozess antworten, mag eine Frage der Zeit sein, aber ob die Ausbildung mit weniger Wahlmöglichkeiten für weniger Studenten, erkaufte durch einen teuren Neubau an prestigeträchtiger Stelle, besser wird, ist zu bezweifeln. Warum schließlich der Bau an diesem Ort stehen muss, weitgehend abgelöst von einem Umfeld, das als studentisch bezeichnet werden könnte, ist nur mit den übergeordneten politischen Zielen zu erklären. Oberbaudirektor Jörn Walter geht es darum, dass die „Vernetzung von öffentlichem Raum und Universitätsbetrieb, (...) programmatisch einer Bildungs- und Wissenschaftsgesellschaft im 21. Jahrhundert Gestalt gibt“.

